

Methodologisch würde ich für einen Mittelweg zwischen der künstlichen Kohärenz einer historischen Teleologie und der ebenfalls künstlichen Nicht-Kompatibilität und Nicht-Reduzierbarkeit von zivilisatorischen Modellen plädieren. Dieses Anliegen beruht auf der Annahme einer grundlegenden Einheit der Menschheit, die es gestattet, Allgemeinheiten auszugestalten und so die Fallen von völliger Trennung, Fragmentierung oder Relativismus zu umgehen: Deshalb sollten wir detaillierte geographische und historische Studien machen, welche die Vielschichtigkeit der Strukturen, Entwicklungen und Ereignisse nicht nur für den Rest Europas, sondern auch für den Balkanraum betonen. Schließlich ist der Balkan ein Konzept, das die Wahrnehmungen jener Beobachter verbindet, die außerhalb dieses Raumes stehen, und nicht diejenigen seiner Bewohner. Außerdem sollte diese Vielschichtigkeit nicht gegen ein homogenes, stabiles (west-)europäisches Modell gesetzt werden, das die vielen Aspekte dieses Teils von Europa übersieht.³²

Es dürfte Übereinstimmung darüber herrschen, daß der Balkan für die Weltpolitik keine große Bedeutung hat.³³ Ist er etwas besonderes? Ich denke, nein. Ist er außergewöhnlich böseartig? Zeitweise ja, aber nicht mehr oder weniger als andere Regionen zu anderen Zeiten auch. Ist er anders? Natürlich ist er das, aber nur insofern sich Dinge eben voneinander unterscheiden. Einen Unterschied sehe ich allerdings, und ich möchte auf eine poetische Metapher zurückgreifen, um ihn zu beschreiben; sie stammt von Heinrich Heine:

Es gibt zwei Sorten von Ratten,
die hungrigen und die satten,
die satten leben vergnügt zu Haus,
die hungrigen wandern aus,
Oh weh, sie sind schon in der Näh.

Prof. Dr. Maria Todorova, University of Illinois at Urbana-Champaign, Department of History, 309 Gregory Hall, 810 S. Wright St., Urbana, IL 61801, USA
E-mail: mtodorova7@hotmail.com

32 Eine sehr aufschlußreiche Vorstellung davon, wie regionale Geographie angewendet werden sollte (mit suggestiven Einsichten für die Geschichte), bietet N. Thrift, *Taking Aim at the Heart of the Region*, in: Gregory u. a., *Human Geography*, S. 200–31.

33 Dazu gehören sogar die Bombardierungen des Jahres 1999, die (neben verschiedenen Ursachen) durch das Bestreben ausgelöst wurden, eine Rechtfertigung für das Bestehen der NATO an ihrem 50. Jahrestag zu liefern. Meine Interpretation der Ereignisse findet sich in: M. Todorova, *The Balkans: From Invention to Intervention*, in: W.J. Buckley (Hg.), *Kosovo: Contending Voices on Balkan Interventions*, Grand Rapids 2000, S. 159–69.

Mental Maps

Die Konstruktion von geographischen Räumen
in Europa seit der Aufklärung

von *Frithjof Benjamin Schenk*

„Was ... ist das Besondere an der Geschichtswissenschaft, das die Einmischung der Hirnforschung rechtfertigen könnte?“ Diese Frage stellte der Neurobiologe Wolf Singer an den Anfang seines Vortrages, mit dem er den 43. Deutschen Historikertag in Aachen im September 2000 eröffnete.¹ Ein Gegenstand, der Neurobiologen und Historiker gleichermaßen beschäftige, so Singer, seien Prozesse menschlicher Wahrnehmung und Erinnerung. Die meisten Text- oder Bildquellen, die von der Geschichtswissenschaft herangezogen werden, um Vergangenes zu rekonstruieren, seien selbst Produkte menschlicher Wahrnehmung, Erinnerung und Deutung. Die Erkenntnisse der Hirnforschung über die Funktionsweise des menschlichen Wahrnehmungsapparates sollten allzu quellengläubige Historiker nachdenklich stimmen: Die kognitiven Prozesse des Gehirns sind keineswegs so optimiert, „eine möglichst objektive Beurteilung der Welt zu liefern“, so Singer. Vielmehr wählen unsere Sinnessysteme aus dem breiten Spektrum der Signale aus der Umwelt nur jene wenigen aus, die sie ohnehin erwarten und „die für das Überleben in einer komplexen Welt besonders dienlich sind. Aus diesem wenigen wird dann ein kohärentes Bild der Welt konstruiert.“ Die Neurobiologie nennt diese Wahrnehmungsform, die aus dem Blickwinkel der Evolution zweckmäßig scheint, jedoch „für die Zuverlässigkeit von menschenvermittelten historischen Quellen ... mitunter katastrophale Folgen“ hat, „selektive Aufmerksamkeit“. Wahrnehmung stellt sich aus dieser Perspektive als „datengestützte Erfindung“ bzw. als „hochaktiver, hypothesengesteuerter Interpretationsprozeß dar, der das Wirrwarr der Sinnessignale nach ganz bestimmten Gesetzen ordnet“.

Diese von Singer angesprochenen Gesetze, die Regeln und Schemata zur Ordnung der menschlichen Wahrnehmung, der Verarbeitung, Speicherung und Reproduktion von Wissen, sind Untersuchungsgegenstand der kogni-

¹ W. Singer, *Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft: Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertages*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.9.2000, S. 10.

tiven Psychologie.² Daß Wissen in strukturierter Form im menschlichen Gehirn repräsentiert wird, darüber sind sich die Vertreter dieser Wissenschaftsdisziplin einig. In welcher Form und nach welchen Regeln dies geschieht, ist allerdings heftig umstritten. Eine einflußreiche Theorie zur Repräsentation von *räumlichem* Wissen im menschlichen Gehirn ist die Konzeption der „kognitiven Landkarte“ (Mental Map). Der Begriff „Mental Map“ wurde erstmals von E. C. Tolman im Jahr 1948 geprägt, die zentrale Abhandlung zu dieser Thematik stammt jedoch aus den 1970er Jahren von dem Autorenduo R. M. Downs und D. Stea.³ Der Geograph Downs und der Psychologe Stea definieren kognitives Kartieren als einen „abstrakte[n] Begriff, welcher jene kognitiven oder geistigen Fähigkeiten umfaßt, die es uns ermöglichen, Informationen über die räumliche Umwelt zu sammeln, zu ordnen, zu speichern, abzurufen und zu verarbeiten.“ Eine kognitive Karte ist demzufolge „eines Menschen strukturierte Abbildung eines Teils der räumlichen Umwelt . . . Sie spiegelt die Welt so wieder, wie ein Mensch glaubt, daß sie ist, sie muß nicht korrekt sein. Tatsächlich sind Verzerrungen sehr wahrscheinlich.“⁴ Der subjektive Faktor beim kognitiven Kartieren . . . führt dazu, daß „kognitive Karten und kognitives Kartieren je nach der Perspektive des Menschen von der Welt [variieren].“⁵ Im Verständnis der kognitiven Psychologie ist somit eine mentale Landkarte ein subjektives, inneres räumliches Bild eines Teils der räumlichen Umwelt eines Menschen.⁶

Mittlerweile hat der Begriff „Mental Map“ Karriere gemacht und Einzug in die Literatur anderer Forschungsdisziplinen, u. a. der Geographie und der Geschichtswissenschaft gehalten. Hintergrund dieser Entwicklung ist die Einsicht, daß sich nicht nur Individuen ein subjektives inneres Bild von ihrer unmittelbar erfahrbaren räumlichen Umgebung schaffen. Auch Gruppen von Menschen, Gemeinschaften und Kollektive entwickeln kulturell und historisch spezifische Vorstellungen von der räumlichen Strukturierung ihrer erfahrbaren und ihrer vorstellbaren Umwelt. Diese Prozesse kollektiver mentaler Kartographie ziehen seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit verschiedener Fachrichtungen auf sich. Auf dem interdisziplinären Forschungsfeld treffen sich Geographen, Historiker, Ethnologen, Kartographen, Soziologen und Psychologen.

Anders als in der Mental-Maps-Forschung der Kognitionspsychologie richten Sozial- und Kulturwissenschaftler ihren Blick weniger auf die Repräsentationsformen räumlichen Wissens im Gehirn eines Individuums als auf textlich und bildlich festgehaltene Raumvorstellungen einer Gemeinschaft. Während sich die Psychologen v. a. mit der Orientierung von Menschen in deren erfahrbaren räumlichen Mikrostrukturen – Haus, Straße, Stadt – befassen, untersuchen Kultur- und Sozialwissenschaftler die imaginierte Unterteilung von Räumen, die den wenigsten Mitgliedern der Gemeinschaft aus eigener Anschauung vertraut sind, wie z. B. „der Balkan“, „Asien“, „Mitteleuropa“ oder „Osteuropa“. Wie die Erforschung nationaler Bilder- und Symbolwelten läßt sich die Analyse von kollektiven Mental Maps dem Untersuchungsbereich gemeinschaftlicher Imagination und kollektiver Repräsentation zuordnen. Auch wenn auf den essentialistischen Blick auf die „realen“ (z. B. geographischen, kulturellen, sprachlichen, konfessionellen) Grenzen in den untersuchten Regionen in vielen Studien nicht verzichtet wird, so gilt ihr Interesse doch in der Regel vor allem den Entwürfen und Konzepten von Räumen in Texten, auf Karten und in Bildern. Mental-Maps-Forschung stützt sich aus diesem Grund oft auf diskursanalytische Ansätze.

Eng verwandt mit dem Forschungsfeld historisch und kulturell spezifischer Raumkonzepte sind die Untersuchungsgebiete Grenzen und Geopolitik, für die Jürgen Osterhammel eine kenntnisreiche Literaturübersicht kompiliert hat.⁷ Osterhammel, dessen Untersuchung des europäischen Asien Diskurses im 18. Jahrhundert einen der wichtigen Beiträge der aktuellen Diskussion über kognitive Landkarten darstellt,⁸ beklagt in seinem bibliographischen Überblick die Weigerung der deutschen Neuzeithistoriker, Geschichte im Raum zu sehen. Diese Berührungshemmung, die besonders im Vergleich

2 J. R. Anderson, Kognitive Psychologie. Eine Einführung, Heidelberg 1988.

3 E. C. Tolman, Cognitive Maps in Rats and Men, in: Psychological Review 55. 1948, S. 189–208; R. M. Downs u. D. Stea, Maps in Minds. Reflections on Cognitive Mapping, New York 1977; dies., Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, N. Y. 1982.

4 Downs u. Stea, Kognitive Karten, S. 23 f.

5 Ebd., S. 41.

6 Um einen Überblick über die Theorie von „Mental Maps“ in der Kognitionspsychologie ist der Aufsatz von C. Redtenbacher bemüht: Kognitive Karten im Spielfilm, in: P. Vitouch u. H.-J. Tinchon (Hg.), Cognitive Maps und Medien. Formen mentaler Repräsentation bei der Medienwahrnehmung, Frankfurt 1996, S. 15–72, insbes. S. 27–47. Das gleiche Anliegen hat A. Hartl, Kognitive Karten und kognitives Kartieren, in: C. Freksa u. a. (Hg.), Repräsentation und Verarbeitung räumlichen Wissens, Berlin 1990, S. 34–46. Einer der neuesten Sammelbände zur kognitionspsychologischen Mental-Maps-Forschung, der Beiträge von Geographen und Psychologen vereinigt, wurde von J. Portugali herausgegeben: The Construction of Cognitive Maps, Dordrecht 1996. Eine hilfreiche Einführung in das Problemfeld mentaler Modelle, denen auch kognitive Karten zuzurechnen sind, ist die Arbeit von S. Dutke, Mentale Modelle: Konstrukte des Wissens und des Verstehens. Kognitionspsychologische Grundlagen für die Software-Ergonomie, Göttingen 1994, insbes. S. 1–78. Eine tagesaktuelle Literaturdokumentation zum Thema „Mental Maps – kognitive Karten“ mit der Auflistung von wahrnehmungspsychologischen und geographischen Studien zur Raumwahrnehmung und räumlichen Orientierung, Theorie und Methodik der Analyse orientierender Vorstellungsbilder und kognitiver Landkarten kann über das Informationszentrum Raum und Bau (IRB) der Fraunhofer-Gesellschaft in Stuttgart (<http://www.irb.fhg.de>) bezogen werden.

7 J. Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistoire und historische Geographie, in: NPL 43. 1998, S. 374–97.

8 J. Osterhammel, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 1998.

mit der Offenheit für Fragen des Raumes in den Sozial- und Kulturwissenschaften ins Auge fällt, führt er zum einen auf die Tradition des Historismus und dessen Fixierung auf den Faktor Zeit, zum anderen auf die kompromitierte Geopolitik aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zurück. Osterhammel plädiert dafür, die Geographie wieder als Nachbardisziplin der Geschichtswissenschaften zu akzeptieren und die Kategorie des Raumes in der historischen Theoriediskussion neu zu thematisieren.

In der Geographie wird die Debatte über die Konstruktion von Räumen im Kopf bereits heftig geführt. Da sich Raumvorstellungen in der Geographie traditionellerweise in Landkarten manifestieren, sind v. a. in der Kartographie interessante Studien zum Themengebiet des Mental Mapping zu finden. Besonders Arbeiten, die der postmodernen Geographie zuzuordnen sind, legen Wert auf die Feststellung, daß Landkarten keineswegs eine objektive Wirklichkeit abbilden. Der US-amerikanische Kartographiehistoriker John Brian Harley (1932–1991) bedauert, daß sich bislang weder Geographen noch Historiker erschöpfend mit geographischen Karten als Konstrukten sozialen Wissens beschäftigt hätten. Für ihn sind Landkarten komplexe semiotische Gebilde, die wie Texte interpretiert werden müssen und die als Darstellung von Macht zu lesen sind.⁹ „The map is never neutral“ lautet die zentrale Botschaft Harleys.¹⁰ Angeregt durch die Schriften von Derrida und Foucault thematisiert er drei neue Blickrichtungen auf Kartographie, die auf eine neue, in der sozialen Theorie verwurzelte Epistemologie abzielen. Erstens interessiert ihn das Regelwerk, in dem sich die Produktion von Karten bewegt, zweitens analysiert er die Textualität von Karten und ist bemüht um deren Dekonstruktion, drittens untersucht er das Wechselverhältnis von Karten und der Ausübung von Macht. „Maps are preeminently a language of power, not of protest“, konstatiert Harley.¹¹ Die Erstellung von Karten hatte seine Bedeutung bei der Kriegsführung, der internen Verwaltung und der Definition von Eigentumsverhältnissen. Dabei ging eine Vereinnahmung auf der Karte oftmals einer imperialen Ausdehnung voraus. „To own the map was to own the land.“¹² Die Kunst der Kartographie war in Händen weniger Spezialisten. Kartographen seien niemals unabhängige Künstler oder Handwerker gewesen. Politische Kräf-

te, der Markt oder die Bürokratie hätten immer auf die Gestaltung von Karten Einfluß genommen.

Die Landkarte als „synoptisches Medium“ hat auch die Semiotik für sich als Untersuchungsgegenstand entdeckt. Dagmar Schmauks und Winfried Nöth haben diesem Thema ein Doppelheft der „Zeitschrift für Semiotik“ gewidmet.¹³ Während Schmauks in ihrem Beitrag für diesen Band Landkarten als Zeichensysteme beschreibt und ihre Erkenntnisse am Beispiel von Wetterkarten exemplifiziert,¹⁴ liefert Nöth mit seinem Artikel, in dem er auch das Problem der kognitiven Karte streift, einen hilfreichen Überblick über das Forschungsfeld der Kartosemiotik.¹⁵ Die Brücke zur Kognitionspsychologie schlägt der Text von Daniel R. Montello.¹⁶ Allerdings beschäftigt er sich weniger mit der Repräsentation von räumlichem Wissen im Gehirn als mehr mit der kognitiven Verarbeitung von geographischen Landkarten, d. h. von räumlichem Wissen „zweiten Grades“.

In der geographischen und kartosemiotischen Diskussion haben auch die scheinbar unbestechlichen Himmelsrichtungen die Aura der Objektivität verloren.¹⁷ Yong Cao hat darauf hingewiesen, daß Himmelsrichtungen im Namen von Regionen eines Landes oder eines Kontinents selten auf die geographische Lage des entsprechenden Raumes in Relation zum Sprecher verweisen.¹⁸ Vielmehr handele es sich z. B. bei Teilräumen der USA wie „Ostküste“, „Mittlerer Westen“ oder „der Süden“ um geopolitische Einheiten, die als zusammenhängende Räume und Denkkonventionen aus der politischen Geschichte entstanden sind. Genau mit diesen Konventionen beschäftigt sich die sozial- und kulturwissenschaftliche Mental-Maps-Forschung.

Die erste Himmelsrichtung, die sich dem dekonstruktivistischen Blick in den letzten Jahrzehnten ausgesetzt sah, war der Osten. Einer der Schlüsseltexte der aktuellen Debatte ist gewiß die Studie „Orientalism“ von Edward Said aus dem Jahr 1978.¹⁹ Saims Text stammt aus der Debatte über Kolonialismus und Postkolonialismus. Der Autor beschreibt Orientalismus –

13 D. Schmauks u. W. Nöth (Hg.), Landkarten als synoptisches Medium, in: Zeitschrift für Semiotik 20. 1998, Heft 1–2.

14 D. Schmauks, Landkarten als synoptisches Medium, in: ebd., S. 7–24.

15 W. Nöth, Kartosemiotik und das kartographische Zeichen, in: ebd., S. 25–39. Weitere neuere Arbeiten zu Fragen der Kartosemiotik stammen von B. Palek, Semiotics and Cartography, in: T. A. Sebeok u. J. Umiker-Sebeok (Hg.), Recent Developments in Theory and History. The Semiotic Web 1990, Berlin 1991, S. 465–91. Auch die Zeitschrift Geographica Slovaca widmet sich im Band 5. 1994 diesem Problemfeld.

16 D. R. Montello, Kartenverstehen: Die Sicht der Kognitionspsychologie, in: Zeitschrift für Semiotik 20. 1998, S. 91–103.

17 Vgl. allgemein dazu: R. Lettau, Zur Frage der Himmelsrichtungen, München 1988.

18 Y. Cao, Untersuchung zu depiktionalen Darstellungen der Himmelsrichtungen, in: C. Freksa, u. a. (Hg.), Repräsentation und Verarbeitung räumlichen Wissens, Berlin 1990, S. 113–28.

19 E. W. Said, Orientalism, New York 1979, dt. Orientalismus, Frankfurt 1981.

9 J. B. Harley, Maps, Knowledge and Power, in: D. Cosgrove u. S. Daniels (Hg.), The Iconography of Landscape. Essays on the Symbolic Representation, Design and Use of Past Environments, Cambridge 1988, S. 277–312; ders., Deconstructing the Map, in: Cartographica 26. 1989, S. 1–20; ders., Cartography, Ethics and Social Theory, in: Cartographica 27. 1990, S. 1–24; ders., Maps and the Invention of America, in: Map Collector 58. 1992, S. 8–12; ders. u. D. Woodward (Hg.), The History of Cartography, 6 Bde., Chicago 1987 ff.

10 Harley, Deconstructing the Map, S. 14.

11 Harley, Maps, Knowledge and Power, S. 301.

12 Ebd., S. 298.

Bezug nehmend auf Foucault – als westeuropäischen Diskurs, der v. a. in Großbritannien und Frankreich seit dem späten 18. und insbesondere im 19. Jahrhundert nicht nur zahlreiche Forschungsinstitutionen und Wissenschaftsdisziplinen entstehen ließ bzw. zur Steigerung des Interesses an orientalischen Sprachen beitrug, sondern der zugleich den Orient als gedachte Entität und historisches Subjekt erschuf. Diese Erfindung der westeuropäischen Geistesgeschichte hatte die Funktion eines ambivalenten Gegenbildes, das einerseits romantisch verklärt werden konnte, andererseits Ausdruck eines Willens war, den als Orient beschriebenen Raum zu beherrschen. In ähnlicher Weise, wie der Geograph Harley versucht, geographische Landkarten als Ausdruck von Macht zu lesen, interpretiert Said den Orient als Detail einer kognitiven Karte, die auf ein spezifisches, eurozentristisches Superioritätsgefühl gegenüber den Ländern dieses Raumes zurückgeführt werden kann. Orientalismus ist, Said zufolge, kein unschuldiger Diskurs über das „Eigene“ und das „Andere“. Vielmehr entwickelte er sich zu einem Spiegelbild aggressiver imperialistischer Interessen. Der Orientalismus erfand einen Orient, der sich vollkommen vom Westen unterschied und dessen Wesen unveränderliche Züge – sprachlicher, kultureller, später v. a. religiöser Art – trug. Daß es sich bei vielen der westlichen Vorstellungen vom Orient um reine Projektionen handelte, stellten zahlreiche Reisende nach eigener Anschauung zwar wiederholt fest. Die Idee des homogenen Orients verlor dadurch allerdings nicht an Attraktivität. Der Orient lebte weiter als tautologisches Konzept, das sich auf die Aussage reduzieren ließ, daß der Orientale im Orient zu Hause ist, „er lebt ein Leben in orientalischer Bequemlichkeit, in einem Zustand orientalischen Despotismus und orientalischer Sinnlichkeit, getränkt mit einem Gefühl orientalischen Fatalismus.“²⁰

Saids Buch, das eine lebhafteste Debatte nach sich zog und zahlreiche Forschungsarbeiten über den Orientalismus inspirierte,²¹ hat auch das Interesse

für andere Räume auf der kognitiven europäischen Landkarte beflügelt. Maria Todorova setzt sich z. B. in den einleitenden Passagen ihrer Studie über den westlichen Diskurs des *Balkanism* kritisch mit Saids Ansatz auseinander.²² Anders als Milica Bakic-Hayden versteht Todorova *Balkanism* jedoch nicht als Unterdiskurs von *Orientalism*.²³ Auch Larry Wolff hat sich zweifellos von der Arbeit Saids beeinflussen lassen, als er sich entschloß, die „Erfindung Osteuropas“ in den Diskursen der westeuropäischen Aufklärung zu untersuchen.²⁴ Wolff analysiert v. a. französische und englische Literatur, Reisebeschreibungen, Historiographie, Tagebücher, Briefe und geographische Notizen aus dem 18. Jahrhundert und entdeckt in ihnen die „Erfindung Osteuropas“.²⁵ Die traditionelle bzw. klassische Spaltung Europas in einen „barbarischen“ Norden und einen „zivilisierten“ Süden sei, so Wolff, Ende des 18. Jahrhunderts von einer neuen Teilung des Kontinents in West und Ost abgelöst worden. Als zentrale Kategorie der Zuordnung eines Landes zu einer der beiden neuen Großregionen diene dabei der Grad des Fortschritts, die Position einer Gesellschaft in einer vom Westen postulierten idealtypischen historischen Entwicklungslinie. Wolffs These lautet, daß die Zweiteilung Europas im 20. Jahrhundert entlang der Linie des Eisernen Vorhangs bereits im 18. Jahrhundert im Diskurs der westlichen Aufklärung vorweggenommen worden sei.

„Osteuropa“, das, nach zeitgenössischen Vorstellungen, östlich der deutsch-polnischen bzw. der deutsch-tschechischen Sprachgrenze gelegen habe, sei von den Reisenden und Gedankenreisenden der westeuropäischen Aufklärung als relativ rückständig im Vergleich zum „zivilisierten Westen“ wahrgenommen worden, so Wolff. Osteuropa sei von ihnen als eine Über-

Eurasian History 1. 2000, S. 691–728. Darin die Beiträge von A. Khalid, Russian History and the Debate over Orientalism (S. 691–700); N. Knight, On Russian Orientalism. A Response to Adeb Khalid (S. 701–16); M. Todorova, Does Russian Orientalism Have a Russian Soul? A Contribution to the Debate between Nathaniel Knight and Adeb Khalid (S. 717–28).

22 M. Todorova, Imagining the Balkans, New York 1997, dt. Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999; vgl. auch: dies., The Balkans: From Discovery to Invention, in: Slavic Review 53. 1994, S. 453–82.

23 Vgl. M. Bakic-Hayden u. R. Hayden, Orientalist Variations on the Theme „Balkans“: Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics, in: Slavic Review 51. 1992, S. 1–15; dies., Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia, in: Slavic Review 54. 1995, S. 917–31.

24 L. Wolff, Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994; ders., Voltaire's Public and the Idea of Eastern Europe: Toward a Literary Sociology of Continental Division, in: Slavic Review 54. 1995, S. 932–42.

25 Die deutsche Übersetzung „Die Erfindung Osteuropas“ trifft nicht exakt die Bedeutung des englischen Originals, da im Englischen *Eastern Europe* den Raum zwischen West- und Mitteleuropa auf der einen und Rußland (bzw. den ostslawischen Sprachraum) auf der anderen Seite meint. Im Deutschen schließt „Osteuropa“ Rußland in der Regel mit ein. Dessenungeachtet behandelt Wolff in seinem Buch auch Quellen der westeuropäischen, v. a. der französischen, Rußlandrezeption.

20 Said, Orientalismus, zit. nach ders., Krise des Orientalismus, in: C. Conrad u. M. Kessel (Hg.), Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, S. 72–96, hier: S. 86 f.

21 Vgl. u. a. R. Inden, Imagining India, Cambridge 1990; G. Stauth, Islam und westlicher Rationalismus. Der Beitrag des Orientalismus zur Entstehung der Soziologie, Frankfurt 1993; B. S. Turner (Hg.), Orientalism, Postmodernism and Globalism, London 1994; C. A. Breckenridge (Hg.), Orientalism and the Postcolonial Predicament. Perspectives on South Asia, Philadelphia 1994; G. Prakash, Orientalism Now, in: History and Theory 34. 1995, S. 199–212; J. F. Codell (Hg.), Orientalism Transposed. The Impact of the Colonies on British Culture, Aldershot 1998; J. M. MacKenzie, Orientalism. History, Theory and the Arts, Manchester 1998²; M. Yegenoglu, Colonial Phantasies. Towards a Feminist Reading of Orientalism, Cambridge 1998; B. Harlow (Hg.), Imperialism & Orientalism. A Documentary Source Book, Malden, Mass. 1999; R. King, Orientalism and Religion. Postcolonial Theory, India and „The Mystic East“, London 1999. Das Problem „Orientalismus und Rußland“ steht im Mittelpunkt einer Debatte, die die Zeitschrift Kritika dokumentiert: Extempore: Orientalism and Russia, in: Kritika. Explorations in Russian and

gangsregion zwischen dem Westen und dem „barbarischen Osten“ (d. h. dem Orient) gesehen worden. Osteuropa habe sich in den Augen der Aufklärer zwar auf dem Weg in Richtung „Zivilisation“ befunden, seine Errungenschaften seien jedoch noch Erscheinungen auf der Oberfläche gewesen, unter der weiterhin eine „barbarische“ Basis gelegen habe. Aufgrund dessen sei Osteuropa als Raum gesehen worden, der weiterhin geprägt war vom Gegensatz Barbarei vs. Zivilisation. Wie Said interpretiert Wolff den Osteuropa-Diskurs als Ausdruck eines westlichen Überlegenheitsgefühls. Die Imaginierung und Kartierung Osteuropas durch westliche Aufklärer sei sogar als Vorbereitung für die raum- und besitzergreifende Expansion des Westens in Richtung Osten (Teilungen Polens, Rußlandfeldzug Napoleons, Expansionspolitik des „Dritten Reiches“) zu verstehen.

Wolffs Thesen erscheinen an manchen Stellen nicht unproblematisch. Der Autor subsumiert Länder und Regionen unter den Begriff „Eastern Europe“, der in seinen Quellen als solcher noch nicht auftaucht. So läuft er Gefahr, ein Raumkonzept, das vielleicht erst im 19. Jahrhundert entstand, auf das 18. rückzuprojizieren. Offenbar untersucht er nur solche Reisebeschreibungen, die Länder behandeln, die später als Teil Osteuropas galten. Es wäre interessant, den Texten, die Wolff untersucht, zeitgenössische Berichte über ländliche Regionen, über die Provinz des westlichen, „zivilisierten“ Europas, gegenüberzustellen. Es könnte sein, daß dann jene Grenze zwischen West und Ost verschwimmt, die er meint in den Berichten über die Länder Osteuropas ausmachen zu können. Möglicherweise lassen sich seine Beobachtungen dann eher nach dem Muster („zivilisiertes“) Zentrum (aus dem die meisten seiner Autoren stammten) vs. („barbarische“) Peripherie als nach dem West-Ost-Schema ordnen.

Die interessante Arbeit von Wolff leidet auch darunter, daß der Autor nur wenig deutschsprachige Literatur zu Rate gezogen hat. Dies gilt sowohl für seine Primärquellen – die Schriften von Leibnitz, die im Osteuropadiskurs der westeuropäischen Aufklärung eine zentrale Stellung einnehmen, werden bedauerlicherweise nicht analysiert – als auch für die konsultierte Sekundärliteratur. Es ist schwer zu verstehen, warum Wolff den maßgeblichen bedeutungsgeschichtlichen Aufsatz über den Osteuropabegriff von Hans Lemberg in seiner Arbeit unberücksichtigt läßt.²⁶ Auch zwei zentrale Studien über die Geschichte der westeuropäischen Rußlandrezeption von Dieter Groh und Lev Kopelev werden von ihm nicht erwähnt.²⁷

Anders als Wolff datiert Lemberg die Entstehung des Osteuropa-Begriffs erst in das 19. Jahrhundert. Dabei betont er, daß „Osteuropa“ bis zum Be-

ginn des Ersten Weltkrieges meist synonym verwandt wurde für „Rußland“. Ausschlaggebend dafür sei die Vorherrschaft Rußlands über weite Teile Polens gewesen. Noch im 18. Jahrhundert sei Rußland in deutschen, englischen und französischen Quellen nicht dem Osten, sondern dem Norden Europas zugerechnet worden. Hier habe die Tradition des antiken Weltbildes gewirkt, das von einer Unterteilung der Erde in einen „zivilisierten Süden“ und einen „barbarischen Norden“ ausging. Den Osteuropabegriff habe es um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht gegeben, so Lemberg. Anders als Wolff bezeichnet er gelegentliche Bemerkungen aus dem 18. Jahrhundert, Rußland liege „im Osten“ als „einzeln begründbare Ausnahmen“.²⁸ Noch für Goethe seien „der Osten“ gleichbedeutend mit „der Orient“ gewesen. Der Orientierungswechsel von Nord nach Ost habe erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts stattgefunden.

Maßgebliche Ereignisse für die Verschiebung Rußlands von Nord nach Ost seien der Wiener Kongreß und der Krimkrieg gewesen, so Lemberg. Der Autor betont, und damit schlägt er in die gleiche Kerbe wie Wolff, daß es sich bei diesem Vorgang nicht „nur um eine vordergründig terminologische Veränderung handelte, sondern daß sich darin der Wandel des politisch-ideologischen Weltbildes weiter Teile Europas widerspiegelte.“²⁹ Teil dieser Neudefinition der kognitiven europäischen Landkarte war die Einnegung des Begriffs „Nordeuropa“ auf den germanischen Sprachraum. Der „Norden“ wurde allmählich positiv konnotiert und zum Synonym für „Skandinavien“. Im gleichen Zuge erlebte die Kategorie „Osten“ eine Erweiterung. Dies hing damit zusammen, daß im 19. Jahrhundert sprachlich-nationale Kriterien allmählich das Staatensystem oder die Bildungstradition der Antike als Einteilungskriterien Europas ablösten. Zur (Neu)-Definition von Osteuropa trug maßgeblich die Slavistik bei, die den Raum als kulturhistorische Entität beschrieb und als eigenes Untersuchungsgebiet definierte.

Gleichzeitig brachte der Orientalismus in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der „Türkengefahr“ die Vorstellung hervor, der Orient sei „barbarisch“, „unzivilisiert“ und bedrohlich. Diese Konnotation des „Östlichen“ wurde seit der Vormärzzeit bewußt auch auf Rußland übertragen, argumentiert Lemberg. Es habe nahe gelegen, Rußland nicht mehr Europa, sondern dem „Osten“, d. h. Asien zuzuschreiben. Das „Barbarische“, das vormalig an den „Norden“ gekoppelt war, wurde nun mit „östlich/orientalistisch“ konnotiert. Aus diesem Grund wurde Rußland auch gerne „halbasiatisch“ genannt. Dieses Vokabular tradierte sich über die antibolschewistische Propaganda des „Dritten Reiches“ bis in die Abendland-Ideologie des Kalten Krieges.

26 H. Lemberg, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 33. 1985, S. 48–91.

27 D. Groh, Rußland im Blick Europas. 300 Jahre historische Perspektiven, Frankfurt 1988; L. Kopelev (Hg.), West-östliche Spiegelungen. Reihe A. Russen und Rußland aus deutscher Sicht, Bd. 2, 18. Jahrhundert: Aufklärung, München 1987.

28 Lemberg, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs, S. 60.

29 Ebd., S. 90.

Als russischer „Reflex“ auf die westliche Lokalisierung Rußlands im „Osten“ ist der Diskurs „Rußland und Europa“ im 19. Jahrhundert anzusehen. „Europa“ wird in dieser Debatte über die kollektive russische Identität synonym für „der Westen“ gebraucht. Dies bedeutet jedoch nicht, daß Rußland im gleichen Atemzug als „östliches“ Land definiert wurde. „Osten“ („vostok“) meint im Russischen bis heute in erster Linie „Orient“. Rußland hat seinen Platz, so eine der Positionen in dieser intensiv untersuchten Debatte, *zwischen* dem Westen, d. h. „Europa“, und dem Osten, d. h. „Asien“.³⁰ Daß Rußland weder zu Europa noch zu Asien gehöre, sondern aufgrund seiner ethnographischen Struktur, seiner Geschichte, seiner Gesellschaft und seiner Ökonomie eine eigene geopolitische Einheit bilde, proklamierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts im russischen Exil die Schule der „Eurasier“, deren Ideen sich heute in Rußland wieder wachsender Beliebtheit erfreuen.³¹

Die Vorstellung, daß die Grenze zwischen Europa und Asien quer durch Rußland verlaufe, ist jedoch älter als das 19. Jahrhundert. Die Frage, wo genau die beiden Kontinente aufeinandertreffen, hat bereits russische Geographen im 18. Jahrhundert beschäftigt, wie Marc Bassin in einem erkenntnisreichen Aufsatz darlegt.³² Die Unterteilung des Landes in einen europäischen und einen asiatischen Teil sei auch als eine Folge seiner Verwestlichung durch Peter den Großen zu verstehen, so Bassin. Im gleichen Zuge, wie sich das Land 1721 vom russischen Zarenreich zum rußländischen Imperium wandelte, entstand der Gedanke, das Reich lasse sich wie die anderen europäischen Imperien auch (z. B. Großbritannien oder Portugal) in ein (europäisches) Mutterland und eine (außereuropäische) Peripherie unterteilen. Erstmals lasse sich die Unterscheidung zwischen Rußlands eu-

ropäischem und asiatischem Teil in den Schriften des Geographen und Historikers Tatiščev finden, der als erster in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Ural (Gebirge und Fluß) als Kontinentalgrenze vorgeschlagen habe. Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich Tatiščevs Vorschlag zur Unterteilung des Reiches in Europa und Asien durch. Bis heute ist die Grenze in russischen Geographiebüchern am Ural festgelegt. In Nižnyj Tagil im Ural-Gebirge steht bis heute eine große Granitsäule, auf deren Ostseite „Asien“ und auf deren Westseite „Europa“ eingemeißelt ist.

Der westliche Osteuropa-Begriff kam in dem Moment ins Schwanken, als sich die europäische Staatenordnung nach dem Ende des Ersten Weltkrieges umfassend veränderte und zwischen Rußland und Deutschland ein Gürtel z. T. neuer unabhängiger Staaten entstand. Ein Ausdruck der Verwirrung der kognitiven europäischen Landkarte nach 1918 ist die Diskussion über den Osteuropa-Begriff in den 1930er Jahren in deutschsprachigen Zeitschriften, die gekoppelt war an eine Debatte über den Untersuchungsgegenstand des Faches Osteuropäische Geschichte.³³ Die Imagination von geographischen Großräumen blieb nämlich selten ein reines Gedanken-spiel. Wie im Falle des Orientalismus waren auch im Zuge der Konstruktion Osteuropas zahlreiche Institutionen und Wissenschaftsdisziplinen entstanden, die sich u. a. der Erforschung der Region verschrieben.³⁴ Diese Einrichtungen sahen sich immer dann existentiellen Fragen ausgesetzt, wenn die ihrer Entstehung zugrundeliegenden kognitiven Landkarten durch politische Umbrüche erschüttert wurden.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs sehen sich die Wissenschaften, die sich nach 1945 der Erforschung Osteuropas verschrieben hatten, erneut mit Fragen nach ihrer weiteren Existenzberechtigung und nach den Grenzen und Konturen ihres Untersuchungsraumes konfrontiert. Die in der Zeit des Kalten Krieges vorherrschende Definition von Osteuropa, die sich in erster Linie an zeitgenössischen politischen Kriterien orientierte und den Raum im Westen durch den Eisernen Vorhang begrenzte, verlor binnen weniger Jahre ihre Gültigkeit. Diese Erschütterung der kognitiven Landkarte Europas spiegelt sich auch in jener Diskussion wider, die innerhalb der Wissenschaftsdisziplin Osteuropäische Geschichte in den letzten Jahren geführt wurde.³⁵

33 Vgl. H.-J. Torke, Was ist Osteuropa? Zu einer Historiker-Debatte zwischen den Weltkriegen und danach, in: H. Sundhaussen (Hg.), Was ist Osteuropa? Berlin 1998, S. 23–28, und H. Lemberg, Mitteleuropa und Osteuropa. Politische Konzeptionen im Spiegel der Historikerdiskussion der Zwischenkriegszeit, in: R. G. Plaschka u. a. (Hg.), Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien 1995, S. 213–20.

34 E. Oberländer (Hg.), Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990, Stuttgart 1992.

35 Vgl. Dokumentation der Debatte in: S. Kreuzberger (Hg.), Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion, Köln 2000; K. S. Jobst, Orientalism, E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte, in: Saeculum 51. 2000, S. 250–66.

30 Die Debatte „Rußland und Europa“ ist intensiv untersucht worden. Vgl. u. a. A. v. Schelling, Rußland und Europa im russischen Geschichtsdenken, Bern 1948, ND Stuttgart 1997; D. Čiževskij u. D. Groh (Hg.), Europa und Rußland. Texte zum Problem des westeuropäischen und russischen Selbstverständnisses, Darmstadt 1959; N. V. Riasanovsky, Russia and the West in the Teaching of the Slavophiles. A Study of Romantic Ideology, Cambridge, Mass. 1952, dt. Rußland und der Westen. Studie über eine romantische Idee, München 1954; I. B. Neumann, Russia and the Idea of Europe. A Study in Identity and International Relations, London 1996; M. Ryklin, Hinter den Spiegeln. Zur Geschichte der Grenze zwischen Rußland und Europa, in: Transit 16. 1999, S. 158–66; zu den historischen bzw. theologischen Wurzeln der Debatte vgl. W. van der Bercken, Holy Russia and Christian Europe. East and West in the Religious Ideology of Russia, London 1999.

31 Vgl. z. B. O. Böss, Die Lehre der Eurasier. Ein Beitrag zur russischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 1961; L. Luks, Die Ideologie der Eurasier in zeitgeschichtlichem Zusammenhang, in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas 34. 1986, S. 374–95; Russian Eurasianism, Past and Present, in: Russian Studies in Philosophy 34. 1996, No. 3. Zur Renaissance der Ideen der Eurasier nach 1985 vgl. z. B. A. Ignatow, Der „Eurasismus“ und die Suche nach einer neuen russischen Kulturidentität. Die Neubelebung des „Evrazijsvo-Mythos“, in: Berichte des BIOst, Köln 1992, Nr. 15.

32 M. Bassin, Russia between Europe and Asia: The Ideological Construction of Geographical Space, in: Slavic Review 50. 1991, S. 1–17.

Sowohl die Idee des Orients als auch das Raumkonzept von Osteuropa entstanden, historisch gesehen, teils als verklärende, teils als negative Gegenentwürfe zu einem sich festigenden westlichen Selbstbild. Der Osten verkörperte das Fremde, das Andere, manchmal auch das Bedrohliche. Auch die Geschichte und das Wesen der mit diesem Bild korrelierenden positiv besetzten Vorstellung von einem mehr oder weniger homogenen Abendland sind mittlerweile als Untersuchungsgegenstand entdeckt worden. Allerdings hat die Forschung über den Okzidentalismus bei weitem noch nicht jene Ausmaße erreicht wie die über den Orientalismus. James G. Carrier hat in einem Sammelband mit dem Titel „Occidentalism: Images of the West“ sowohl Beiträge über Selbstbilder in westlichen Gesellschaften als auch solche über die Rolle des Bildes vom Westen für die kollektive Identität nichtwestlicher Gemeinschaften vereinigt.³⁶ Sein Anliegen ist es zu zeigen, „how images of the West shape people's conception of themselves and are in turn shaped by members of Western and non-Western societies alike.“³⁷ Als einen der zentralen Begriffe des okzidental Identitätsdiskurses hat Silvia Federici das Wort „Kultur“ bzw. „Civilization“ identifiziert und den damit verknüpften Konzepten eine Antologie gewidmet.³⁸ Daß die Zugänge zum und die Zugriffe auf das Problemfeld des Okzidentalismus bzw. der Okzidentalisation durchaus ambivalent ausfallen können, veranschaulicht ein Sammelband, der im Rahmen der Arbeit eines Graduiertenkollegs an der Universität Leipzig entstand und von Dorothea Müller herausgegeben wurde.³⁹ Die Aufsätze dieser Antologie gehen über die Untersuchung der Erfindung des „Westens“ hinaus und richten ihren Blick auch auf die von diesem Konstrukt abgeleitete Praxis der Okzidentalisation. Auf diese Weise wird deutlich, daß das Bild des Westens in vielen (nichtwestlichen) Gesellschaften eine völlig andere Funktion hatte und hat als das Bild des Orients oder des Ostens im Westen. Auch wenn Klaus Bochmann und Pirmin Stekeler-Weithofer in ihrem Beitrag zu Recht darauf hinweisen, daß sich z. B. in Rußland und in der Türkei in den letzten Jahren auch zunehmend Ressentiments gegen „den Westen“ beobachten lassen, so konstatieren sie doch, daß dieses Konzept für weite Kreise der Bevölkerung immer noch eine Art positives Leitbild verkörpert.⁴⁰

36 J. G. Carrier, *Occidentalism: Images of the West*, New York 1995; vgl. auch ders., *Occidentalism: The World Turned Upside-down*, in: *American Ethnologist* 19. 1992, S. 195–212.

37 Carrier, *Occidentalism: Images of the West*, Buchdeckel.

38 S. Federici (Hg.), *Enduring Western Civilization: The Construction of the Concept of Western Civilization and its „Others“*, Westport, Conn. 1995.

39 D. Müller (Hg.), *Ambivalenzen der Okzidentalisation. Zugänge und Zugriffe*, Leipzig 1998. Vgl. auch: U. Dietrich u. M. Winkler (Hg.), *Okzidentbilder – Konstruktionen und Wahrnehmungen*, Leipzig 2000, mit Beiträgen u. a. von M. Schulze Wessel über Europa-Konzeptionen im petrinischen Rußland, von J. Scherrer über Eurasien als Projekt russischer Geo- und Identitätspolitik und von M. Winkler über Europakonzeptionen im Werk des tschechischen Schriftstellers Karel Čapek.

40 Zum Phänomen des „Anti-Occidentalismus“ am Beispiel Griechenland vgl. V. Makrides,

Eng verwandt mit der Idee des Westens als historisch und kulturell definiertem Großraum ist die Vorstellung, „Europa“ sei mehr als ein bloß physisch-geographischer Raum. Bassin weist in seinem Aufsatz über die Konstruktion der Grenze zwischen Europa und Asien im russischen Geographiediskurs des 18. Jahrhunderts auf die Ideologisierung des Europa-Begriffes im späten Mittelalter hin. Noch bei den alten Griechen sei „Europa“ ein rein physisch-geographischer Terminus ohne kulturelle oder politische Konnotation gewesen, so Bassin. Besonders unter dem Einfluß der Kirche wandelte er sich zu einer Bezeichnung für das spirituelle Reich des Christentums. Aus dieser Vorstellung erwuchs das Gefühl kultureller und politischer europäischer Superiorität.⁴¹

Neben dem Osten und dem Westen hat die Mental-Maps-Forschung in den vergangenen Jahren auch den Norden als „geographisches Identitäts-Konstrukt“ (Henningsen) untersucht.⁴² Im Weltbild der klassischen Antike galt der Norden noch als Heimat der unzivilisierten Barbaren, als Heimstatt des „Anderen“, von dem sich der Süden als Hort der Kultur abgrenzte. Allerdings findet sich bei Tacitus – und hier scheint eine Parallele zur Ambivalenz des Orientalismus auf – auch das Diktum von der kulturellen Höherwertigkeit der Germanen, das er den verderbten Römern als idealisiertes Gegenbild vor Augen hielt. Lemberg führt aus, daß die Idee von einer an einer Nord-Süd-Achse geteilten Welt sich nicht ununterbrochen von der Antike bis in die Neuzeit tradiert habe.⁴³ Vielmehr erlebte diese Ordnungsvorstellung während des Humanismus und der Renaissance eine Wiedergeburt und hat sich dann bis ins 19. Jahrhundert gehalten. Noch bis 1810 zählten in der allgemeinen Vorstellungswelt zu „Nordeuropa“ jene Länder, die nördlich des Schwarzen Meeres und der Donau und östlich der Elbe und der Weichsel lagen. Die Begriffe, die diesen Raum bezeichneten, waren „septembrio“, „mitternächtliche Länder“ oder schlicht „nordische Länder“. Diese begriffliche Bestimmung galt für den deutschsprachigen wie den

Le rôle de l'orthodoxie dans la formation de l'antieuropéanisme et l'antioccidentalisme grecs, in: G. Vincent u. J.-P. Willaime (Hg.), *Religions et transformations de l'Europe*, Strasbourg 1993, S. 103–16; ders., *Anti-Westernism*, in: G. Speake (Hg.), *Encyclopedia of Greece and the Hellenic Tradition*, Bd. 1, London 2000, S. 93–95; D. Gress, *From Plato to NATO. The Idea of the West and its Opponents*, New York 1998.

41 Vgl. Bassin, *Russia between Europe and Asia*, S. 3. Vgl. zu diesem Themenfeld u. a. H. Münkler, *Europa als politische Idee. Ideengeschichtliche Facetten des Europabegriffs und deren aktuelle Bedeutung*, in: *Leviathan* 19. 1991, S. 521–41; G. Delanty, *Inventing Europe. Idea, Identity, Reality*, New York 1995; J. van der Dussen u. K. Wilson (Hg.), *The History of the Idea of Europe*, N. Y. 1995; J. Le Goff, *Die Grenzen Europas*, in: *Die Zeit*, 7.12.2000, S. 64.

42 B. Henningsen, *Der Norden: Eine Erfindung. Das europäische Projekt einer regionalen Identität. Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin 1995; ders., *Der Norden: Eine Erfindung*, in: F. Dressler u. a. (Hg.), *Der Norden. Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland*, München 1993, S. 13–110.

43 Vgl. Lemberg, *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs*, S. 51 ff.

französischen und englischsprachigen Raum gleichermaßen. Dem Raum der nordischen Länder stand die Sphäre der südlichen Länder gegenüber. Sogar der Dualismus zwischen Frankreich und Rußland unter Napoleon sei von Zeitgenossen noch als ein „Nord-Süd-Konflikt“ wahrgenommen worden.

Die Idee vom „barbarischen Norden“ überlebte sich spätestens im 19. Jahrhundert im Zeitalter der Romantik. Von zwei verschiedenen Seiten wurde das alte Bild des Nordens demontiert. Einen der beiden Diskurse, der zur Umbewertung des Nordens führte, lokalisiert Bernd Henningsen in Schweden im 17. Jahrhundert. Vor allem der Mediziner und Universalgelehrte Olof Rudbeck habe mit seinen Schriften die Grundlagen für einen neuen „Nordismus“ gelegt, so Henningsen.⁴⁴ In der schwedischen Großmachtzeit habe Rudbeck die Basis einer nordischen Ideologie geschaffen, die eine zivilisatorische und moralische Überlegenheit des Nordens, d. h. Skandinaviens, unter schwedischer Hoheit postulierte und so den schwedischen Anspruch auf eine hervorragende Position in der europäischen Machthierarchie begründete. Diese politische Sinnkonstruktion tradierte sich bis ins 19. Jahrhundert, wo sie ihre spezifisch schwedische Konnotation verlor und in einer allgemein „nordischen“ Ideologie aufging. Als zweiten Diskurs, der zur Umbewertung des Nordens beigetragen habe, benennt Henningsen die politisch-literarische Bewegung des „Skandinavismus“ im 19. Jahrhundert in Deutschland, die ihre Entsprechung in einer gleichnamigen literarischen Bewegung in den nordischen Ländern fand.⁴⁵ Die Grundlage des Skandinavismus bildete die „Entdeckung“ der altnordischen Literatur und die Verklärung der Sagas und Mythen zu einem altgermanischen Erbe durch die Literaten der deutschen Romantik. Die Stilisierung des Nordens zur kulturellen Urheimat der Germanen und die Vereinnahmung der skandinavischen Literatur fanden ihre Fortsetzung in der Rassenideologie der Nationalsozialisten. Auch das Autostereotyp vom moralisch überlegenen Norden, dessen Wurzeln bis in die schwedische Großmachtzeit im 17. Jahrhundert zurückreichen, hat sich bis heute als tragfähige Basis regionaler Kooperation und mentaler Abgrenzung der skandinavischen Länder von Europa (der Europäischen Union) tradiert.⁴⁶

Auch wenn den Süden seit jeher eine magische Aura umgibt, so diene diese Himmelsrichtung im europäischen Kontext jedoch offenbar noch nie als Namensgeberin einer bedeutsamen Großraumidee. „Südeuropa“, das jedem Schüler nur als abstrakte Kategorie aus dem Geographieunterricht bekannt ist, hatte weder als Fremd- noch als regionales Selbstbild jene Anziehungskraft, die seine einzelnen Bestandteile – z. B. Italien oder Griechenland – entwickeln konnten. In der historischen Forschung wird die Geschichtsregion des europäischen Südens – nach der einflußreichen Studie von Fernand Braudel – meist als „Mittelmeerraum“ gedacht.⁴⁷ Dies bedeutet jedoch nicht, daß der „Süden“ auf der kognitiven europäischen Landkarte eine wertneutrale Himmelsrichtung und Raumkategorie blieb. In der Antike galt der Süden noch als Hort der Zivilisation, als Gegenbild eines barbarischen, transalpinen Nordens. Dieses Bild wandelte sich im Laufe der Jahrhunderte grundlegend. Ihren Tiefpunkt erreichte die Reputation des Südens nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich an die Himmelsrichtung der Makel der ökonomischen Rückständigkeit haftete. Dieses wirtschaftsgeographische Ordnungsmuster findet sich sowohl in den kognitiven Weltkarten („Nord-Süd-Konflikt“⁴⁸) als auch in den kognitiven Karten einzelner europäischer Länder (z. B. die „Lega Nord“ als regionalpolitischer Gegenentwurf zum armen Süden Italiens).⁴⁹ Dieser dramatische Wandel des Bildes des Südens harrt offenbar noch einer eingehenden Untersuchung.

1994, S. 26–34; I. B. Neumann, A Region-Building Approach to Northern Europe, in: Review of International Studies 20. 1994, S. 53–74; S. Troebst, Nordosteuropa. Begriff, Traditionen, Strukturen, in: Kommune. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur 5. 1997, S. 36–42.

47 F. Braudel, La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II, 2 Bde., Paris 1966, dt., Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., Frankfurt 1992; F. Braudel u. a., Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen, Frankfurt 1990; F. Braudel, Modell Italien 1450 – 1650, Stuttgart 1999.

48 Die eindeutige ökonomische Konnotation des Südens nach 1945 belegt ein Blick auf die Titel der Literatur zu developmentspolitischen Fragestellungen: Vgl. z. B.: B. Keller, Der Nord-Süd-Konflikt. Globale Gefährdung – gemeinsame Verantwortung, Frankfurt 1991; M. Wöhlcke, Risiken aus dem „Süden“. Neue Themen in den Nord-Süd-Beziehungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, Ebenhausen 1991; ders., Der ökologische Nord-Süd-Konflikt, München 1993; A. L. Ims, Der Nord-Süd-Konflikt. Überlegungen zur Lösung der internationalen sozialen Frage, Bonn 1992; G. Braun, Nord-Süd-Konflikt und Dritte Welt, Paderborn 1993; U. Andersen (Hg.), Der Nord-Süd-Konflikt nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, Stuttgart 1994; G. Böttger, Der Nord-Süd-Konflikt in der politischen Bildung, o. O. 1996.

49 Zum Phänomen des Mezzogiorno in Italien vgl. u. a. A. N. Carello, The Northern Question. Italy's Participation in the European Economic Community and the Mezzogiorno's Underdevelopment, Newark 1989; H.-G. Wagner, Mezzogiorno, Köln 1991; M. Seitz, Italien zwischen Zentralismus und Förderalismus. Dezentralisierung und Nord-Süd-Konflikt, Wiesbaden 1997; A. DiLeo, Dibattito sul Mezzogiorno contemporaneo, Napoli 1998.

44 B. Henningsen, Die schwedische Konstruktion einer nordischen Identität durch Olof Rudbeck, Berlin 1999.

45 K. v. See, Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt 1970; B. Gentikow, Skandinavien als präkapitalistische Idylle. Rezeption gesellschaftskritischer Literatur in deutschen Zeitschriften 1870–1914, Neumünster 1974.

46 Vgl. Henningsen, Die schwedische Konstruktion, S. 9, 36. Eng verwandt mit dem Raum-begriff „Nordeuropa“ sind die Termini „Nordosteuropa“ bzw. „Ostseeraum“, mit denen die historische Forschung seit einigen Jahren arbeitet. Vgl. u. a. K. Zernack, Grundfragen der Geschichte Nordosteuropas, in: ders., Nordosteuropa. Skizzen und Beiträge zu einer Geschichte der Ostseeländer, Lüneburg 1993, S. 9–21; ders., Der europäische Nordosten als Geschichtsraum, in: Bibliotheca Baltica, hg. v. J. Fligge u. R. Schweitzer, München

Die Schnittmenge des Südens und des Ostens – Südosteuropa bzw. der Balkan – repräsentieren einen Großraum auf der kognitiven europäischen Landkarte, der in den letzten hundert Jahren immer wieder neu konstruiert, mythisiert und dämonisiert wurde. Die wichtigste Untersuchung dieser Diskurse, die Studie „Imagining the Balkans“ von Maria Todorova, thematisiert sowohl den westlichen als auch den regionalen Balkan-Diskurs vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zu den Jugoslawienkriegen in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts.⁵⁰ Was sie „Balkanismus“ nennt, findet sie vor allem in publizistischen Texten, Reiseberichten und politischen Essays. Wissenschaftliche Literatur nimmt sie bewußt von ihrer Untersuchung aus. Seine zentralen Charakterzüge habe der Begriff „Balkan“ in den ersten zwanzig Jahren des 20. Jahrhunderts erhalten und diese seitdem fast unverändert bis heute konserviert. Der Balkan-Diskurs, so Todorova, folgt dem Muster von Zivilisation vs. Barbarei und ist charakterisiert von dem Gedanken der Superiorität der westlichen Zivilisation, der Rückständigkeit des Balkans, dem inneren Zwist und einer uralten Stammeskultur. Todorova charakterisiert Balkanismus wie Orientalismus als einen (west-)europäischen Abgrenzungsdiskurs, der sich allerdings im Unterschied zum Orientalismus innerhalb des europäischen Kontextes bewegt(e). Höhepunkte des (stigmatisierenden und pejorativen) Balkan-Diskurses diagnostiziert Todorova am Beginn (Balkanankriege) und am Ende des 20. Jahrhunderts (Kriege im ehemaligen Jugoslawien). Die verwirrenden und brutalen Vorgänge in diesen Kriegen hätten westliche Beobachter dazu verleitet, im Balkan etwas dezidiert von Europa verschiedenes zu sehen. Todorova erblickt hingegen in diesen Prozessen die Wiederholung von „Homogenisierungs“-Vorgängen, die auch für die Geschichte vieler westeuropäischer Nationen konstitutiv gewesen seien. Für sie sind sie vielmehr ein Beweis für die Zugehörigkeit des Balkans zur europäischen Geschichte. Todorova weist in ihrer Arbeit auf einen weiteren regionalen Diskurs hin, innerhalb dessen der Balkan als Abgrenzungskategorie – neben Rußland bzw. der UdSSR – eine wichtige Rolle spielte: die Mitteleuropa-Debatte der 1980er Jahre.⁵¹ Neben den hier vorgestellten vier Himmelsrichtungen diene in den letzten zweihundert Jahren nämlich auch die „Mitte“ bzw. das „Zentrum“ Europas wiederholt als Anknüpfungspunkt wichtiger Großraumdiskurse. Eine der wichtigsten Abhandlungen über die Geschichte der Mitteleuropa-Idee stammt von dem Berliner Geographen und Historiker Hans-Dietrich Schultz.⁵² Schultz, für den „Räume der klassischen Länderkunde keine Rea-

litäten, sondern Konstruktionen sind, die eher ... dem Bereich der Ideologie als dem der Empirie angehören“,⁵³ beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit dem Mitteleuropa-Begriff im Diskurs der deutschsprachigen Geographie seit dem 19. Jahrhundert. Schultz interpretiert allgemein geographische Großraumkonzepte als Ausdruck des menschlichen Bedürfnisses nach Orientierung und als Indikator bestimmter politischer Verhältnisse.

Den Mitteleuropa-Begriff macht Schultz erstmals in geographischen Texten an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert fest. Er sei im Zusammenhang mit den Bemühungen der Geographie aufgekommen, ein differenziertes Anordnungssystem geographischen Wissens zu entwickeln, in dem „natürliche Länder“ zu festen Gruppen zusammenfaßt werden. Viele dieser Ordnungsschemata korrespondierten mit klaren ökonomischen oder politischen Überlegungen. So lasse sich ein Mitte-Peripherie-Schema erstmals in den Texten der deutschen zoll- und nationalpolitischen Diskussion der 1840er und 1850er Jahre finden. Flankiert wurden diese politischen Entwürfe von geographischen Abhandlungen, in denen z. T. Mitteleuropa schon mit einer dezidiert antirussischen Note konzipiert wurde.⁵⁴ Nach der Reichsgründung finde sich der Diskurs über Mitteleuropa im deutschsprachigen geographischen Schrifttum seltener, so Schultz. Während des Ersten Weltkrieges spielte der Mitteleuropa-Begriff (z. T. auch als „Zwischeneuropa“) hingegen wieder eine große Rolle. Interessant ist der Hinweis auf den Geographen Hanslik, der bereits 1917 Kritik am Mitteleuropa-Begriff übte und feststellte, es „gibt kein ‚Mitteleuropa‘ als natürliche und als kulturelle Wirklichkeit.“⁵⁵

Trotz dieser geographischen Unkenrufe blieb „Mitteleuropa“ eine wichtige Vokabel in deutschsprachigen politischen und geographischen Debatten. Die Mitteleuropa-Konzeption von Friedrich Naumann (1915) hat Markus

losen Gliederungskonzept zum imperialen Programm. Der Mitteleuropa-Begriff in der deutschsprachigen Geographie des 18. und 19. Jahrhunderts, in: R. Graafen u. W. Tietze (Hg.), Raumwirksame Staatstätigkeit. Fs. K. A. Boesler, Bonn 1997, S. 201–16. Vgl. auch: A. Suppan, Der Begriff „Mitteleuropa“ im Kontext der geopolitischen Veränderungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 132. 1990, S. 192–213, und die Überblicksdarstellung von P. M. R. Stirr, The Idea of Mitteleuropa, in: ders. (Hg.), Mitteleuropa. History and Prospects, Edinburgh 1994, S. 1–35.

53 Schultz, Räume sind nicht, Räume werden gemacht, S. 11.

54 Vgl. allgemein dazu: H. C. Meyer, Mitteleuropa in German Thought and Action, 1815–1945, Hague 1955, und ders., Mitteleuropa in German Political Geography, in: ders., Collected Works, Bd. 1, Irvine, Ca. 1986, S. 109–26; R. Frommelt, Paneuropa oder Mitteleuropa. Einigungsbestrebungen im Kalkül deutscher Wirtschaft und Politik 1925–1933, Stuttgart 1977. Zur österreichischen und ungarischen Mitteleuropa-Debatte im 19. Jahrhundert vgl. R. G. Plaschka u. a. (Hg.), Mitteleuropa. Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert: Beiträge aus österreichischer und ungarischer Sicht, Wien 1997.

55 Schultz, Räume sind nicht, Räume werden gemacht, S. 10.

50 Todorova, Imagining the Balkans.

51 Vgl. ebd., S. 140 ff.

52 H.-D. Schultz, Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie, in: Europa Regional 5. 1997, S. 2–14; ders., Fantasies of ‚Mitte‘, ‚Mittellage‘ and ‚Mitteleuropa‘ in German Geographical Discussion of the 19th and 20th Century, in: Political Quarterly Geography 8. 1989, S. 315–39; ders., Vom harm-

Schubert in einer vergleichenden Studie untersucht.⁵⁶ Schubert charakterisiert Naumanns Konzept als Idee eines mitteleuropäischen Staatenbundes, der vor allem ökonomischen und militärischen Überlegungen entsprang. Ökonomisch habe Naumann Mitteleuropa als Block zwischen einem anglo-amerikanischen und einem russisch-asiatischen Wirtschaftsraum gedacht. Militärisch sei Mitteleuropa als Verteidigungsbund zwischen den USA, Großbritannien und Rußland entworfen worden. Naumann wollte in Mitteleuropa die Länder Deutschland, Österreich, Ungarn, Böhmen, Mähren, die Slowakei, die österreichischen und preußischen Teilungsgebiete Polens, Kroatien, Siebenbürgen und Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland, die Schweiz, Dänemark, Holland und Belgien (evtl. auch Italien) vereinigt sehen. In Mitteleuropa sollte Deutsch als Verkehrssprache dienen und das „wirtschaftliche Preußentum“ des deutschen Reiches und die „deutsche Wirtschaftskonfession“ in Zukunft den Charakter des Großraumes bestimmen. Einen seiner Hauptgegner fand Naumann im Vordenker des tschechoslowakischen Staates, G. Masaryk, dessen Konzept eines Nationalstaates dem föderativen Mitteleuropa-Konzept widersprach.⁵⁷

Welche Verbindungslinien zwischen den deutschen Mitteleuropa-Konzeptionen der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und den Großmachtphantasien Hitlers zu ziehen sind, ist in der Forschung umstritten. Schubert nimmt Naumann gegen solche Vorwürfe in Schutz und bezeichnet es als „absurd“, ihn als einen Vordenker des deutschen Hegemonialstrebens und Imperialismus zu bezeichnen.

Einen guten Einblick in die Diskussion über die Mitteleuropa-Debatten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bietet ein Sammelband, den Richard Plaschka 1995 im Auftrag der österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben hat.⁵⁸ Die Anthologie vereinigt Artikel über die deutschen Mitteleuropa-Konzeptionen und die Pläne zur Reichsreform Österreich-Ungarns (1900–1918) sowie Aufsätze über politische und wirtschaftliche Mitteleuropakonzeptionen (1918–1938). Besonders erwähnenswert erscheinen die Abhandlungen von Wolfgang Mommsen über die Mitteleuropa-Idee und die Mitteleuropa-Planungen im Deutschen Reich vor und während des Ersten Weltkrieges, von Joerg K. Hoensch über die nationalsozialistischen Europapläne während des Zweiten Weltkrieges und von Václav Kural über die Entwicklung der Mitteleuropa-Idee von Masaryks „Neuem Europa“ zu den Großraumplänen Hitler-Deutschlands.

Der Mittel- bzw. Zentraleuropa-Diskurs erlebte nach 1945 eine zweifache Wiedergeburt. Zum einen tauchte der Begriff „Mitteleuropa“ seit den späten 1950er Jahren wieder in politischen und kulturhistorischen Debatten in Deutschland auf, zum anderen wurde v. a. in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei seit den 1980er Jahren lebhaft über „Central Europe“ diskutiert.⁵⁹ Den deutschen Mitteleuropa-Diskurs hat Timothy Garton Ash in einem Aufsatz erhellend analysiert.⁶⁰ Ash betont, daß sich diese Debatte vor allem um die „deutsche Frage“ drehte. Der Historiker und Politologe identifiziert in der deutschen Mitteleuropa-Diskussion der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vier Stränge: Erstens einen kulturhistorischen Ansatz, den maßgeblich Karl Schlögel vertrat.⁶¹ Zweitens eine konservative geopolitische Version der Autoren Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand, Michael Stürmer, für die feststand, daß die deutsche Geschichte durch die „Mittel-lage“ des Landes determiniert sei. Drittens einen linken geopolitischen Ansatz, der auf eine Neutralität Mitteleuropas setzte und der sich von den durch die Stalin-Noten von 1952 angestoßenen Hoffnungen nährte. Viertens die Konzeption eines Kreises von SPD-Politikern um Willy Brandt, die „Mitteleuropa“ als „term of art“ für ihr Konzept einer „zweiten Phase der Ostpolitik“ und als Ziel weiterer Entspannungspolitik sahen. Ash betont, daß das letztgenannte deutsche Mitteleuropa-Konzept in gleichem Maße eine Abkehr vom Westen implizierte wie die Zentraleuropa-Debatte in Ostmitteleuropa eine Abwendung vom Osten.

Der Zentraleuropa-Diskurs in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei wurde in den 1980er Jahren u. a. durch den Aufsatz „Die Tragödie Mitteleuropas“ von Milan Kundera angestoßen. Während die verschiedenen Stränge des deutschen Mitteleuropa-Diskurses um die „deutsche Frage“ kreisten, war die Debatte über „Central Europe“ in den Staaten Ostmitteleuropas vor allem ein Abgrenzungsdiskurs gegenüber Rußland und dem Prozeß der Sowjetisierung. Neben Kundera beteiligten sich an der Debatte u. a. György Konrád, Václav Havel, Czesław Miłosz, Danilo Kis, Mihály Vajda und Milan Simecka. Die Diskussion ist mittlerweile in mehreren

56 M. Schubert, Die Mitteleuropa-Konzeption Friedrich Naumanns und die Mitteleuropa-Debatte der 80er Jahre, Sindelfingen 1993.

57 Vgl. auch: M. Bennhold, Mitteleuropa – eine deutsche Politiktradition. Zu Friedrich Naumanns Konzeption und ihren Folgen. in: Blätter für deutsche und internationale Politik 37. 1992, S. 977–88.

58 R. G. Plaschka u. H. Haselsteiner u. a. (Hg.), Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien 1995.

59 E. Hobsbawm unterteilt den epochenübergreifenden Mittel- bzw. Zentraleuropa-Diskurs in drei Stränge: Erstens einen großdeutsch imperialistischen, zweitens eine Habsburg-Nostalgie-Variante und drittens einen tendenziell rassistisch-antrussischen Strang. Vgl. dazu: Schultz, Räume sind nicht, Räume werden gemacht, S. 12 f. Die Differenz zwischen dem deutschen Mitteleuropa-Diskurs Anfang des 20. Jahrhunderts und dem Zentraleuropa-Diskurs in Ostmitteleuropa in den 1980er Jahren betont A. Pelinka, Mythos Mitteleuropa, in: P. Gerlich u. a. (Hg.), Neuland Mitteleuropa. Ideologiedefizite und Identitätskrisen, Wien 1995, S. 13–17.

60 T. G. Ash, Mitteleuropa? in: Deadalus 119. 1990. Reprint in: S. R. Graubard (Hg.), Eastern Europe ... Central Europe ... Europe, Boulder 1991, S. 1–21. Der deutsche Mitteleuropa-Diskurs ist z. T. dokumentiert in: S. Papcke u. W. Weidenfeld (Hg.), Traumland Mitteleuropa? Beiträge zu einer aktuellen Kontroverse, Darmstadt 1988.

61 K. Schlögel, Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa, Berlin 1986.

Sammelbänden ausführlich dokumentiert⁶² und von zahlreichen Autoren analysiert worden. Neben den bereits erwähnten Arbeiten von Schubert, Schultz und Ash, die sich in eigenen Abschnitten ihrer Artikel mit dem Zentraleuropa-Diskurs beschäftigen, sind hier v. a. die Studien von Tony Judt, Iver B. Neumann, Eric Hobsbawm und Aleksej Miller zu nennen.⁶³ Schultz zufolge war Zentraleuropa, wie es in den späten 1980er Jahren in Ostmitteleuropa diskutiert wurde, „ein mentaler Raum, . . . ein Einbildungs- und Wunschraum.“⁶⁴ Er zitiert Hobsbawm, der vor dem Ausgrenzungspotential von Raumbegriffen im allgemeinen und des Mitteleuropa-Diskurses im besonderen (vor allem gegenüber Rußland und dem Balkan) warnt: „Mitteleuropäer zu sein, [das] bedeutet zugleich, kein Osteuropäer oder Balkanbewohner zu sein. . . . Je nachdrücklicher eine humane Lebensart in Mitteleuropa beschworen . . . [wird], um so weiter rückt Rußland . . . an den Rand Europas und gerät in den alten Verdacht, eine ganz andere, fremde, vielleicht sogar ‚asiatische‘ Welt zu repräsentieren.“⁶⁵ Dieser dezidiert antirussischen Note des Zentraleuropa-Diskurses widmet sich Neumann in seiner Studie.⁶⁶ Angeregt durch Foucaults diskurstheore-

tischen Ansatz begreift auch er „Central Europe“ nicht als historisch gewachsene Raum-Realität, sondern als Produkt eines Diskurses über das Eigene und das Fremde, als Zielvokabel einer Debatte über eine eigene supranationale Identität. – Miller geht in seiner Interpretation sogar noch weiter. Er liest den Zentraleuropa-Diskurs als Kompensationsdebatte für die eigene Rückständigkeit der ostmitteleuropäischen Länder.⁶⁷ – Wie jeder andere Diskurs über Identität, so Neumann, sei auch jener über „Central Europe“ von Abgrenzungsbemühungen gegenüber einem „Anderen/Fremden“ geprägt. Diese Rolle übernehme zum einen der „Westen“, an dessen Adresse sich der Diskurs richtete, noch mehr aber die UdSSR oder „Rußland“ als über die Zeiten hinweg existierende „andere Zivilisation“ im Osten. Ein Beleg für die These, daß Mitteleuropa primär als Vokabel von Identitätspolitik existiert, ist für Neumann die Schwäche von transnationaler Kooperation innerhalb des Raumes nach 1989/90. Dennoch konnte die Mitteleuropa-Idee als Affirmation der Zugehörigkeit des Raumes zu „Europa“ (T. G. Ash) überleben. Der Kreis schließt sich für Neumann bei der Diskussion um die Einbeziehung Ostmitteleuropas in die westliche Wirtschafts- und Verteidigungsgemeinschaft gegen ein „barbarisches“, „asiatisches“, „autoritäres“ und „unzivilisiertes“ Rußland.⁶⁸

Judts Artikel beschäftigt sich mit der westlichen Welt (insbesondere den USA, Großbritannien, Frankreich, Italien) als „Adressat“ des Zentraleuropa-Diskurses und fragt nach den Gründen für die Rezeption, für die „Wiederentdeckung“ Mitteleuropas im Westen.⁶⁹ Judt macht für die große Resonanz der Idee von Zentraleuropa im Westen nicht die Inhalte der Texte von Kundera und seiner Mitstreiter verantwortlich, sondern politische Veränderungen innerhalb der westlichen Staatengemeinschaft in den 1980er Jahren. Besonders hebt er die Schwächung der kommunistischen Parteien und die allmähliche Diskreditierung des Marxismus in Italien und Frankreich hervor. Daneben machte der Diskurs über Menschen-, Frauen- Bürgerrechte im Westen eine Annäherung an die Intellektuellen aus dem Osten möglich. Auch der Anti-Amerikanismus (insbesondere in der Bundesrepublik) und

eine Zivilisation? Eine andere Zivilisation? in: P. Burmeister u. a. (Hg.), *Mitteleuropa – Traum oder Trauma. Überlegungen zum Selbstbild einer Region*, Bremen 1988, S. 73–84.

67 Miller, *Vostok Evropy ili k vostoku ot Evropy?*

68 Schubert hat in seiner vergleichenden Untersuchung des Zentraleuropa-Diskurses der 1980er Jahre Unterschiede der verschiedenen nationalen Stränge diagnostiziert. Für die ungarischen Autoren sei ein starker Bezug auf das Habsburger-Reich bedeutsam gewesen, tschechische und slowakische Autoren verbinde hingegen ein starkes antirussisches Moment, polnische Autoren sehen wiederum „Mitteleuropa“ in engem Zusammenhang mit dem deutschem Expansionsdrang. Vgl. ders., *Die Mitteleuropa-Konzeption Friedrich Naumanns*, S. 31 ff.

69 Judt, *Rediscovery of Central Europe*. Vgl. dazu auch: O. Rathkolb, *Eastern Central Europe. U.S.-Zentraleuropa-Perzeptionen (1984–1994)*, in: Gerlich u. a. (Hg.), *Neuland Mitteleuropa*, S. 117–123.

62 E. Busek u. G. Wilfinger (Hg.), *Aufbruch nach Mitteleuropa*, Wien 1986; P. Burmeister u. a. (Hg.), *Mitteleuropa – Traum oder Trauma. Überlegungen zum Selbstbild einer Region*, Bremen 1988; G. Schöpflin u. N. Wood (Hg.), *In Search of Central Europe*, Cambridge 1989; Österreichisches Institut für Friedensforschung und Friedenserziehung (Hg.), *Mitteleuropa?* Wien 1989 (mit einer glossierten Bibliographie zu Mitteleuropa von B. Doppler); Graubard (Hg.), *Eastern Europe . . . Central Europe . . . Europe*; Johann-Gottfried-Herder-Institut Marburg (Hg.), *Traum oder Trauma? Der polnische Beitrag zur Mitteleuropa-Diskussion (1985–1990)*, Marburg 1991.

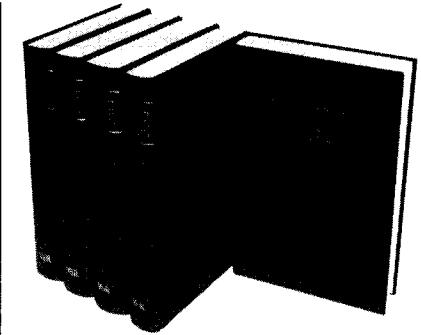
63 T. Judt, *The Rediscovery of Central Europe*, in: *Deadalus* 119. 1990. Reprint in: Graubard (Hg.), *Eastern Europe . . . Central Europe . . . Europe*, S. 23–58; I. B. Neumann, *Russia as Central Europe's Constituting Other*, in: *East European Politics and Societies* 7. 1993, S. 349–69; E. Hobsbawm, *Mitteleuropa, Politik und Kultur*, in: *Wiener Tagebuch*, 1989, H. 11, S. 17–19; ders., *The Return of Mitteleuropa*, in: *The Guardian*, 11.10.1991; Aleksej Il'ič Miller, *Vostok Evropy ili k vostoku ot Evropy?* in: *Pro et Contra* 3. 1998, S. 5–17; ders., *Central Europe: A Tool for Historians or a Political Concept?* in: *European Review of History – Revue Européenne d'Histoire* 6. 1999, S. 85–89. Vgl. auch: M. Schulze Wessel, *Die Mitte liegt westwärts. Mitteleuropa in der tschechischen Diskussion*, in: *Bohemia* 29. 1988, S. 325–44; R. Jaworski, *Die aktuelle Mitteleuropadebatte in historischer Perspektive*, in: *Historische Zeitschrift* 247. 1988, S. 529–50; ders., *Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs*, in: W. Eberhard u. a. (Hg.), *Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen*. Fs. F. Seibt, München 1992, S. 37–45; L. Matejka, *Milan Kundera's Central Europe*, in: *Cross Currents* 9. 1990, S. 127–34; J. Křen, *Mitteleuropa-Diskussion – historisch betrachtet*, in: W. Lepenies, (Hg.), *Jahrbuch des Wissenschaftskollegs zu Berlin 1990/91*, Berlin 1992; J. Le Rider, *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffs*, Wien 1994; P. Bugge, *The Use of the Middle: Mitteleuropa vs. Střední Evropa*, in: *European Review of History – Revue Européenne d'Histoire* 6. 1999, S. 15–36.

64 Schultz, *Räume sind nicht, Räume werden gemacht*, S. 12 f.

65 Hobsbawm, zit. nach: Schultz, *Räume sind nicht, Räume werden gemacht*, S. 13.

66 Neumann, *Russia as Central Europe's Constituting Other*. Vgl. auch: M. Vajda, *Wer hat Rußland aus Europa ausgeschlossen? Reflexionen über Milan Simeckas Artikel ‚Noch*

als Sonderausgabe!



Evangelisches Kirchenlexikon (EKL)

Internationale theologische Enzyklopädie

Herausgegeben von Prof. D.Dr. Erwin Fahlbusch, Prof. Dr. Jan Milic Lochman, Prof. Dr. John Mbiti, Prof. Dr. Jaroslav Pelikan und Prof. Dr. Lukas Vischer.

Vier Textbände und ein Registerband.
3.831 Seiten, Buckram-Leinen,

Sonderausgabe € 399,- D
ISBN 3-525-50145-5

„...ich halte das EKL für eine der fruchtbarsten und ergiebigsten Quellen, aus denen ich schöpfen kann. Wichtig ist auch seine ökumenische Dimension.“

Johannes Rau

V&R
Vandenhoeck
& Ruprecht

Das EKL ist eine Art Kernbibliothek, die den wesentlichen theologischen Wissensstoff benutzerfreundlich zugänglich macht. Im Registerband sorgen ca. 10.000 Sachbegriffe für inhaltliche Entdeckungen und Verknüpfungen.

Der Biographische Index enthält ca. 6.000 Personeneinträge, viele in Form längerer biographischer Artikel.

Die Lebensäußerungen und Arbeitsfelder von Kirche nehmen im EKL einen wichtigen Raum ein. Die ökumenischen Aspekte und die breite Information über das religiös-weltanschauliche, das politische, soziale, rechtliche und wissenschaftliche Umfeld des Christentums tragen deziert zur Dialogfähigkeit der Kirche bei.

„Dieses große Nachschlagewerk ist von unschätzbarem Wert für das theologische Studium, für die praktische Seelsorge und für die Allgemeinbildung.“ *Hans Küng*

„Wenn ich kurze und gleichzeitig doch profunde Auskunft zu einem theologischen Stichwort suche, ist das EKL zur schnellen und übersichtlichen Information äußerst hilfreich.“ *Margot Käßmann*

„Der ökumenische Zuschnitt des EKL zeigt sich zunächst in der Breite der Solidität weltweiter kirchenkundlicher Informationen. In seiner auf die kirchliche Praxis und auf das Zusammenleben der Kirchen ausgerichteten Sichtweise ist das EKL beispielhaft.“ *Gerhard Sauter*

die aktive Debatte über die Integration Europas in der Europäischen Gemeinschaft habe zur Offenheit der westlichen Intellektuellen beigetragen. Nach dem Aufstieg Gorbačevs 1985 habe das Interesse des Westens an Mitteleuropa jedoch allmählich nachgelassen, konstatiert Judt. Gleichzeitig läßt sich in westlichen Debatten eine Idealisierung Zentraleuropas beobachten: „There is a Central European fantasy of a never-never Europe of tolerance, freedom, and cultural pluralism. . . . Central Europe is always at risk of being the product of someone's imagination . . . [It] has become the idealized Europe of our cultural nostalgia.“⁷⁰

Die geschichts- und gesellschaftswissenschaftliche Mental-Maps-Forschung hat gezeigt, daß die meisten der gängigen Großraumvokabeln in unserem Wortschatz weniger wertneutrale Begriffe als Termini mit einer benennbaren politischen Geschichte sind. Da weder das menschliche Bedürfnis nach Orientierung im Raum noch der Druck geopolitischer Diskurse auf die räumliche Vorstellungswelt der Menschen in der Zukunft verschwinden werden, bleiben kognitive Karten weiterhin Faktoren des historischen Prozesses.⁷¹ Nicht zuletzt in der Geschichtswissenschaft werden geographische Großräume vermutlich auch weiterhin der Abgrenzung von Untersuchungsgebieten und der Definition von Vergleichseinheiten dienen.⁷² Wenn dies in Zukunft mit einem größeren Bewußtsein für die Historizität und den politischen Charakter der Begriffe und für den konstruktiven Charakter der damit verbundenen Raumkonzepte getan wird, dann hat die Mental-Maps-Forschung der letzten Jahrzehnte Früchte getragen.

Frithjof Benjamin Schenk, M.A., Muskauer Str. 37, 10997 Berlin
E-mail: bschenk@zedat.fu-berlin.de

⁷⁰ Judt, Rediscovery of Central Europe, S. 48.

⁷¹ Um nur das bekannteste Beispiel der letzten Jahre zu nennen: S. Huntington, The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, London 1997², dt., Der Kampf der Kulturen, München 1996.

⁷² Vgl. O. Halecki, The Limits and Divisions of European History, London 1950, dt., Europa, Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957; K. Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977 (darin: Die vier großen Regionen der osteuropäischen Geschichte, S. 31–66); J. Szűcs, Die drei historischen Regionen Europas (1983), Frankfurt 1990. Vgl. dazu auch: A. Fikret u. a., Traditionen und Perspektiven vergleichender Forschung über die historischen Regionen Osteuropas, in: Berliner Jahrbuch für Osteuropäische Geschichte 1. 1996, S. 11–44. Zu Ostmitteleuropa als Untersuchungsraum der vergleichenden europäischen Geschichtsforschung vgl. jüngst J. Kocka, Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 49. 2000, S. 159–74.